

VI.

Des Teufels Küche.

Vor ungefähr sechzig oder siebzig Jahren saß Herr von Norbert, ein französischer Landedelmann (der in seiner Jugend bei der Armee bis zum Kapitän gedient hatte), in seinem weichgepolsterten Lehnstuhl und las veraltete Zeitungen, als ihm ein Bote vom nächsten Postamte einen Brief aus Paris überbrachte. Er war von der Hand seines Anwaltes, der für ihn eine Gnadensache bei Hofe betrieb und ihm jetzt in einem breiten, schwerfälligen Kanzleistyl — denn vormals schrieben die französischen Juristen eben so barbarisch und lauderwälsch, wie noch heutiges Tages viele deutsche — den unmaßgeblichen und ohnzwecklichen Rath gab: er möchte des förderksamsten nach Paris kommen, um sich einigen hohen Häuptern persönlich zu empfehlen und dadurch dem Glücksrade seiner Angelegenheit einen vortheilhaften Schwung zu geben.

Der alte Herr (er konnte leicht fünf und fünfzig bis sechzig Jahre auf dem Nacken haben) warf mit einem verdrießlichen Gesichte den Brief auf den Tisch und schob seine Sammtmütze von einem Ohre zum andern. Er war in seinem Leben ein einziges Mal in der Hauptstadt gewesen,

als er, zur Belohnung seiner in einem Gefechte bewiesenen Tapferkeit, das Ludwigskreuz erhielt; es hatte ihm aber damals in dem Getümmel des großen Babylons sehr wenig gefallen. Seit diesem Zeitpunkte lebte er schon zwanzig Jahre lang (weil er durch empfangene Wunden zu Kriegsdiensten untüchtig geworden war) in der gemächlichsten Ruhe auf seinem Landgute, das er blos dann und wann einige Stunden verließ, um einen Gränznachbar zu besuchen. Er befand sich in seinem uralten, verwitterten Schlosse besser als der Monarch in seinen glänzenden Palästen, und die Schaaren Fledermäuse, die seine halb verfallene Burg bewohnten und durchschwärmten, dünkten ihm weniger unheimlich, als die eleganten Stutzer, die er in der Königsstadt herumflattern gesehen hatte. Der Ton der großen Welt war ihm zuwider. Er lebte und handelte gern nach der schlichten Weise der Mutter Natur, und haßte, mit Zachariä zu reden,

Den Zwang, den steifen Geist, der alle Freuden stört;
Mit Bücken alles spricht, mit Lächeln alles höret.

Diese geschmeidige Fertigkeit besaß weder sein Rücken noch sein Gesicht; denn sein beständiger Aufenthalt auf dem Lande hatte ihn der Mühe überhoben, sie dazu abzurichten. Er hegte übrigens vor großen Herren allen schuldigen Respekt; doch führte er immer das einfältige Sprichwort im Munde: es sey mit ihnen nicht gut Kirschen essen, weil sie dem geringern Mitgenossen gern Stiel und Stein ins Angesicht würfen. Aus diesem Grundsatz ging er ihnen so weit als möglich aus dem Wege, und es wurmte ihn daher gewaltig, daß er sich zu einem Paradezuge durch ihre Vorzimmer rüsten sollte.

Indem er sich mit diesem unbehaglichen Gedanken her-

umschlug, kam seine Gemahlin (die nur ungefähr acht und dreißig Jahre jünger war als er) ins Zimmer gehüpft und fragte lächelnd und flüchtig, was der Postbote gebracht habe.

„Einen sehr ärgerlichen Fisch!“ antwortete der Kapitän und gab ihr das Schreiben.

Rosette las und ihre schwarzen Augen bligten vor Freude. „O das ist ja ein herrlicher Brief!“ rief sie aus und warf sich mit einem lustigen Sprunge ihrem Gemahl um den Hals. „Nicht wahr, liebes Männchen, ich reise mit nach Paris?“

Norbert. Das steht im weiten Felde, mein Kind! Ich habe noch selbst keine Lust, mich dort in den Gasthöfen schnellen, von den aufgeblasenen Laksien der Minister anschnurren und von ihren überhöflichen Herren mit leeren Versprechungen täuschen zu lassen.

Rosette. Die Reise ist aber doch nöthig, wie der Agent schreibt.

Norbert. Ei! so ein Tintenfisch schreibt viel! Jeder Federzug muß ihm bezahlt werden, und da ergreift er denn alle mögliche Veranlassungen zu einem Briefchen, um nur damit die Kostenlitanei zu vergrößern.

Rosette. Du bist ungerecht, lieber Norbert. Der ehrliche Mann läßt sich deine Sache sehr angelegen seyn, und führt bei dem guten Rathe, den er dir gibt, die wichtigsten Gründe an.

Norbert. Eben seine Gründe ärgern mich! Wenn er mir nicht damit den Daumen aufs Auge setzte, so brächten mich zehn Pferde nicht von der Stelle.

Rosette. Du wirst also reisen?

Norbert. Ich muß am Ende wohl.

Rosette. Und nimmst deine Rosette mit?

Norbert. Um! das wollen wir noch überlegen.

Rosette. Nein, nein, es ist schon in deinem liebevollen Herzen entschieden. Du kannst kein solcher Barbar seyn, mir dieses längst ersehnte Vergnügen zu versagen. — Ich bin außer mir! Nach Paris! nach Paris!

Norbert. Du beträgst dich nicht anders, als ob Sankt Peter schon bereit stände, uns den Himmel aufzuschließen.

Rosette. Paris ist der Himmel auf Erden! Ich sehe den König und die Königin, fahre in die Komödie, finde alle Logen voll prächtig geschmückter Damen, beobachte tausend allerliebste neue Moden, lasse mir Kleider und Hauben machen —

Norbert. Und das Köpfchen verdrehen. — Rosette! Rosette!

Rosette. Sorge nicht, bester Mann! An solchen Dingen hastet nur mein Auge, nicht mein Herz. Wenn wir zurückkommen, hab' ich das ganze schimmernde und flimmernde Paris in vier und zwanzig Stunden vergessen, und unser Wald und Garten gefällt mir wieder eben so wie bisher.

Norbert. Schwer zu glauben! Doch, das wird sich zeigen. — Jetzt ist vor allen Dingen nöthig, daß wir unser Reisegeräth in Stand setzen. Was meine Garderobe betrifft, die bleibt unverändert. Das junge naseweise Volk in Paris mag meinen alten Galeroock kritisiren — ich werde dagegen über seine neuen Thorheiten lachen — so heben wir gegen einander auf.

Rosette. Wie du denkst. — Nehmen wir denn unsern Bonifaz mit?

Norbert. Das versteht sich.

Rosette. Laß doch die Schildkröte zu Hause! Ein

so langsamer, ungelenker Bedienter wird uns in der Residenz wenig Ehre machen.

Norbert. Viel Ehre, wenn man in sein redliches Herz blicken könnte.

Rosette. Wohl wahr; aber leider sieht man nur sein einfältiges Schafsgesicht, seine krummen Gänsefüße und sein häßliches Zopfbüschel, das ihm hoch oben auf der Scheitel wie ein Wetterfähnchen steht.

Norbert. Immerhin! Er selbst ist kein Wetterhahn; seine Treue steht felsenfest. Ein solcher ehrlicher Begleiter ist gerade in Paris unentbehrlich, wo ein Fremder hundert Augen haben möchte, um sich vor Gaunern und Beutelschneidern zu hüten.

Rosette. Nun, so müssen wir wenigstens für eine anständigere Livree sorgen.

Norbert. Wozu? Der alte Kernmann bedarf keiner neuen Schale. Sein gelber Ueberrock mit der grünen Bordirung, den ich zu unserer Hochzeit anschaffte, ist ja noch ohne Tadel, und mehr als zu gut auf die Reise.

Rosette. Ich sehe und höre schon im Geiste über unsern zierlichen Nachtreter lachen.

Norbert. Narren lachen über alles; doch verständige Leute achten es nicht.

So fuhr das Ehepaar noch eine Weile fort, seine Reisebedürfnisse zu mustern. Herr von Norbert beschloß am Ende, sich sobald als möglich aufs Geleis zu machen, um desto eher wieder in den weichen Armen seines geliebten Lehnstuhls ruhen zu können. Es ward also schon der nächste Tag zum Aufbruch bestimmt.

Bonifaz spitzte die Ohren nicht wenig, als er Befehl erhielt, den großen Reisekoffer zu säubern. Eine herkulische Arbeit! Seit vielen Jahren stand er vergessen im dunkeln

Winkel einer Gallerie, diente den Hühnern zur Schlaffstelle, und Motten und andere Würmer labten sich an dem Felle des Seehundes, womit er bekleidet war. Bonifaz fand ihn, als er die warme Staubdecke, unter welcher das Geschmeiß Tafel hielt, hinweggeräumt hatte, nackt und kahl, und trug ihn jammernd ins Zimmer seines Herrn, der sich beim Anblick dieser Verwüstung ebenfalls nicht enthalten konnte, über die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge zu seufzen.

Rosette bekümmerte sich wenig um die zernagte Wildschur des Koffers, sondern beschäftigte sich blos mit der angenehmen Vorstellung, daß sie seinen weiten Bauch mit den niedlichsten Modeneuigkeiten in Paris anfüllen werde. Singend und springend packte sie ein. „Eile mit Weile!“ rief ihr Gemahl, und warnte sie mehrmals, alles fein ordentlich über einander zu schichten und bei ihrer Faselei kein nothwendiges Stück zu vergessen. Er legte mit eigener Hand sein scharlachrothes, mit breiten, goldenen Tresfen besetztes Kleid und die dazu gehörige Weste von himmelblauem seidenen Damast, bedachtsam gefaltet, in den Koffer. Auch holte er seine sorgfältig eingeschachtelte spanische Perücke herbei. Dieses majestätische Gebäude hatte zehn bis zwölf Stockwerke von schneeweißen Locken, neben welchen noch drei lange, wellenförmige, in Knoten verschlungene Haarquasten herabhingen. Freilich ein seltsamer Aufzug für einen Kapitän! Aber er trug sich nun einmal nicht anders, und hatte längst aufgehört, sich als Kriegsmann zu kleiden.

Indessen waren die Kutscher, die in der Regel mit vier Rößlein von verschiedenen Farben das Feld bauten, eifrig beschäftigt, die mit grünem Rost überzogenen metallenen Buckel und Schnallen des centnerschweren Pferdegeschirrs

mit Ziegelmehl blank zu glätten. Dann wuschen und bürsteten sie die Lebensfalte, mit braunem, geslammten Leder ausgeschlagene Halbhaise: ein würdiges Gegenstück zu den demüthigen Fuhrwerken, womit die Herren Landpfarrer ihre Tochterkirchen besuchen. Sie diente der Norbert'schen Familie schon so lange, daß den Kindeskindern ihres Erbauers kein Zahn mehr weh that. Ihre niedrigen Zwergräder stöhnten daher auch bei jedesmaligem Gebrauche jämmerlich darüber, daß man ihr in ihren hohen Greisenjahren noch keine Ruhe gönnte. Die Achsen dieser Schreier wurden jetzt, um sie so gut als möglich zum Schweigen zu bringen, freigebig getränkt; denn die Knechte gedachten des alten und auf der ganzen menschlichen Lebensreise sich bewährenden Sprichwortes: „Wer gut schmiert, der fährt gut.“ —

Unter mehreren solchen Zurüstungen verstrich der Tag. Herr von Norbert glaubte nun völlig reisefertig zu seyn. Aber plötzlich schlug er sich mit dem Ausruf: „Wo werden wir einkehren?“ vor die Stirn. Er besann sich schnell, daß ein nachbarlicher Edelmann, der vor fünfzehn Jahren in Paris gewesen war, die dort in einem Gasthose gefundene billige Bewirthung oft gerühmt hatte. Sofort ließ er ihn durch einen reitenden Boten um den Namen dieser guten Herberge ersuchen. Der Courier kam bald zurück und überbrachte einen Zettel mit der Aufschrift: „Das schöne Bild in der Vorstadt Saint-Marceau.“ — Zufrieden legte der Kapitän das Blättchen in seine Briestafche und sich ins Bett, wo er, durch die vielen Geschäfte des Tages ermüdet, bald einschlief.

Rosette hingegen schloß, von fröhlichen Bildern der Zukunft umgaukelt, kein Auge. Sie, die sonst gewöhnlich unter allen Bewohnern des Schlosses am spätesten Tag

machte, lief dieß Mal dem Haushahn und seinen Weibern den Rang ab. Kaum graute der Morgen, da klirrte sie schon mit einem großen Schlüsselbunde, gleich der geschäftigen Martha, die Treppen auf und nieder, klingelte den schläfrigen Bonifaz aus den Federn, und donnerte mit ihren zarten Händen an die Stallthür, um die Knechte zur Fütterung der Pferde zu wecken. Dann eilte sie in die reichlich gefüllte Speisekammer und wählte Schinken, Würste, Butter und Eier zur Reisezehrung — im Fall der Noth auch zur Ergänzung der knappen Mahlzeiten, die ihr Gemahl (der ein starker Esser und seinem Magen kein Stiefvater war) in Paris zu finden besorgte.

Als sie so ein paar Stunden gewirthschaftet und alle häuslichen Geschäfte abgethan hatte, warf sie sich in ein dunkelblaues Amazonenkleid und drückte einen männlichen Hut, der mit einem Busch von Reiherfedern geschmückt war, auf ihr braunlockiges Köpfchen. Ihr Eheherr hatte indessen seine Beine mit weiten Tuchkamaschen bekleidet, und einen kurzen Hirschfänger, den ein porzellanener Griff und ein vergoldetes Gliedergehäk zierten, um seine Lenden gegürtet. Ueber die Ohren zog er — um sie vielleicht unter Weges gegen das muthwillige, schlafstörende Elsterngeschwätz seines Weibchens zu panzern — eine tüchtige weiße Troddelmütze, pflanzte darauf ein Reisehütchen von schwarzem Sammt, und trank dann aus einem silbernen Tummelchen einen Schluck Magenelixier, um den schädlichen Einflüssen böser Nebel vorzubauen.

Jetzt meldete Bonifaz, daß der Wagen bereit sey. Rosette flog, wie der Leichtsinn in Person, die Treppe hinunter; ihr Gemahl ging, auf seinen Krückenstock gestützt, mit dem Schneeschritze der Bedächtlichkeit hindendrein. Im Schloßhofe standen ein Rappe, ein Schimmel, ein

Fuchs und ein Schecke, zu einem Postzuge zusammenge-
spannt, und an den Wagen hatten sich die Gerichtsperso-
nen und Aeltesten des Dorfes mit entblößten Häuptern
gestellt. Der Schulmeister an ihrer Spitze begrüßte mit
zahllosen Bücklingen die Herrschaften, und wünschte ihnen
in einer schwülstigen Rede, wovon weder der Gerichtsherr
noch sonst jemand der Anwesenden ein Wort verstand,
Glück auf die Reise.

Sie war auch in der That so glücklich und lief so ganz
ohne Abenteuer ab, daß sich nichts, gar nichts davon er-
zählen läßt: wir müßten denn, nach dem Muster vieler
starkleibigen Reisebeschreibungen, die Beschaffenheit der Wege,
des Wetters und der Wirthshäuser weitläufig auseinander
setzen. Ueber diese Alltagsdinge wollen wir aber kein Wort
verlieren, sondern sie denen zum Nießbrauch überlassen,
die uns von ihrer Pilgrimschaft keine wichtigeren Merkwür-
digkeiten zu berichten wissen.

Unsere Reisenden kamen am achten Tage nach ihren Ab-
fahrt — denn so viel Zeit brauchte der bunte Postzug zu
einem Wege von ungefähr dreißig deutschen Meilen — in
Paris an. Es war schon stockdunkel und auf den Gassen
brannte keine Laterne. Man hatte sich auf den Mond ver-
lassen, dem es im Kalender befohlen war, daß er mit sei-
ner großen Leuchte die Welt bedienen sollte; er war aber,
hinter Wolken versteckt, ungehorsamlich ausgeblieben, und
fragte den Henker nach dem Menschengewimmel in voll-
reichen Städten, daß Kopf an Kopf gegen einander lief.
In dieser egyptischen Finsterniß hatten unsere ländlichen
Fremdlinge nicht wenig Mühe, die Vorstadt Saint-Mar-
ceau zu finden. Sie ward endlich zwar, nach mancherlei
Mißverständnissen und Irrsalen, glücklich erforscht, und die
Altmutter der Halbhaisen wankte mühselig hinein, aber —

neue Noth! vom Gasthose zum schönen Bilde wollte kein Mensch etwas wissen. Man fragte links und rechts, fuhr ins Kreuz und in die Quere — alles vergebens! Herr von Norbert beschuldigte zuletzt sein Gedächtniß, daß es den rechten Namen der gewünschten Herberge verloren und ihm einen falschen dafür untergeschoben habe. Mühsam fühlte er den Zettel, worauf die Notiz geschrieben stand, aus seinem Taschenbuche heraus; allein was half das? Er sah nicht die Hand vor den Augen, geschweige einen Buchstaben. Da war nun kein Rath, er mußte sich aus dem Wagen erheben und den tiefen Straßenmoor bis hin an ein Haus messen, wo er noch Licht brennen sah. Ein eisgraues Mütterlein öffnete ihm die Thür. Er fragte dieses häßliche Bild nach dem schönen, das er, bei dem matten Schein einer Lampe, richtig auf seinem Zettel fand; aber wiederum vernahm er aus dem zahnlosen Munde das alte Lied: es sey nicht vorhanden. „Nun so muß der Teufel sein Spiel haben!“ rief er mit dem Fuß stampfend, und wandte sich, um nach dem Wagen zurückzuwaten.

„Halt! wartet ein Bißchen!“ sagte die Alte: „Ihr spracht da den Namen des bösen Feindes aus, und der hilft uns, so wenig er sonst taugt, auf Ein Mal aus dem Traume. Ich besinne mich dabei, daß wirklich vor zwölf oder fünfzehn Jahren ein Gasthof in dieser Gegend den Namen führte, nach dem Ihr fragt; es ging aber dem schönen Frauenbilde, das über der Thüre hing, wie mir: es ward alt und häßlich, und die Vorübergehenden trieben ihren Spott darüber. Das verdroß den Besitzer des Gasthofs; drum ließ er's herunter nehmen, und nannte sein Haus des Teufels Küche.“

„Gott sey bei uns!“ rief der fromme Kapitain. „Dort mag der Teufel herbergen und ich nicht!“

„Laßt Euch nicht grauen!“ sprach das Mütterchen. „Man ißt und trinkt da recht gut, ungeachtet es im ganzen Ernste des Teufels Küche ist; denn ihr müßt nur wissen, der Wirth heißt Teufel, und log also bei der spaßhaften Benennung seiner Garfüche keinesweges so unverschämt, wie es sein schwarzer Namensvetter in der Art haben soll. Kehrt Ihr also in Gottes Namen bei dem Teufel ein, der keine Menschenseelen, sondern Hühner und Gänse bratet; er ist, auf mein Wort! ein frommer, christlicher Teufel.“

„Nun, ich will's wagen, seine Bekanntschaft zu machen;“ sagte Norbert. „Aber wo finde ich ihn? Wo treibt er sein Wesen?“

„Das will ich Euch deutlich beschreiben, lieber Herr! Fahrt nur diese Gasse hinauf bis ans fünfte Quergäßchen — dort wendet Euch rechts — nach zwanzig Schritten links — hernach gerade aus bis an einen Brunnen — hier wieder rechts — dann wieder links, und so noch sieben Mal rechts und links — da seht Ihr ein Haus mit drei kleinen goldenen Bechern über der Thüre — nun schlägt Euch . . .“

„Blitz und Donner!“ fluchte der Kapitain. Mutter, Ihr soppt mich! Wie ist's möglich, bei dieser stockfinstern Nacht in einem Irrgarten von Quergäßchen drei kleine Becher zu finden: Ich bin ja weder ein Rakerlack, noch ein Uhu!“

„Wißt ihr was,“ erwiderte die Alte, „wenn Ihr ein Trinkgeld dran spendirt, so leuchte ich Euch mit einer Laterne bis in des Teufels Küche.“

„Das ist ein vernünftiges Wort!“ sprach der Kapitain. „Allons, marsch!“

Er setzte sich nun wieder in den Wagen, und das Mütterchen hümpelte, unter dem linken Arm eine Krücke und Langbein's sämmtl. Schr. VII. Bd.

in der rechten Hand eine Laterne, vor dem Postzuge her. Eine solche Equipage und ein solcher Läufer schickten sich trefflich zusammen; doch brachten sie nach einer kleinen Stunde unsere Herrschaften glücklich in die Teufelsküche. Es waren aber gerade so viel Reisende da eingekehrt, daß nur noch ein Hinterzimmer leer stand. Herr von Norbert, der an der Aussicht in ein schmales Gäßchen wenig zu verlieren glaubte, nahm davon Besitz, und kam hier auf Ein Mal in eine große Gesellschaft von Chinesern, die mit spitzen Hüten und Sonnenschirmen auf einer alten Tapete saßen.

Am folgenden Morgen eröffnete er seiner Gemahlin, daß er sich einen Rasttag geben wolle, weil er noch von der Reise sehr ermüdet sey. Dieß war aber ein bloßer Vorwand, um seine Scheu vor den Supplikantengängen, die er thun sollte, zu bemänteln. Er verschob sie, wie ein krankes Kind das Einnehmen einer bittern Arznei. Rosette ließ sich das gern gefallen, weil dadurch der Aufenthalt in Paris verlängert ward; sie für ihre Person hatte aber nicht Lust, einen Rasttag zu machen, sondern jagte sogleich einen Aufwärter des Gasthofes fort, um eine berühmte Pughändlerin (deren Adresse sie in den Zeitungen fand, die der höfliche Wirth, bei Anwünschung eines guten Morgens, überreichte) ins Haus zu bestellen.

Die berufene Dame fuhr bald darauf in einem eigenen eleganten Wagen vor der Teufelsküche vor, und trat mit zwei netten Mädchen und einem Livreebedienten, die sämtlich pappene Kasten und Schachteln hinter ihr her trugen, ins chinesische Zimmer. Da sie nicht gemeldet worden war und sehr gut gekleidet erschien, so gerieth das ländliche Paar bei ihrer überraschenden Ankunft in große Verlegenheit und Bestürzung. Herr von Norbert, der sie we-

nigstens für eine Hofdame ansah, wollte ihr durchaus die Hand küssen, und Rosette machte einen tiefen Knicks über den andern. Die Pughändlerin lehnte diese übertriebenen Ehrenbezeugungen von sich ab, nannte ihren Namen und Stand, und befahl ihrem Gefolge, die zierlichen Waarengehäuse niederzusetzen und zu öffnen.

Rosette stand wie ein Kind auf dem Weihnachtsmarke und rief vor Staunen über die schönen Wunderdinge bald Ah! bald O! Sie griff nach allem, wünschte alles, und würde den ganzen Kram, der wohl einige hundert Thaler werth seyn mochte, mit Freuden gekauft haben, wenn ihr so viel Geld zu Gebot gestanden hätte. Aber der Kapitain, dem dabei um seine Reisefasse bange ward, mischte sich mit einer fatalen Kälte, die der entzückten Rosette ganz unbegreiflich war, in den Handel und lenkte ihn so flüglisch, daß die Rechnung der gewählten Waaren nicht mehr als drei Louisd'or betrug. Die Modehändlerin, die sich von der bezauberten Landedeldame eine größere Losung versprochen hatte, nahm etwas kalt Abschied, und bestrafte besonders die Sparsamkeit des Herrn von Norbert mit einer sehr nachlässigen Verbeugung.

Rosette war im Herzen nicht weniger unzufrieden, daß ihr Gemahl mit so spitzen Fingern in seine Goldbörse gegriffen hatte, aber sie dachte: Rom ward nicht in Einem Tage gebaut, und bedankte sich mit schmeichelnden Küssen. „Sieh nur die prächtige Haube!“ rief sie aus. „Ich glaube, die Königin hat sie nicht besser! Und sie ist mein! mein! O, was bin ich für eine glückliche Frau! — Aber was hilft sie mir,“ fuhr sie mit sinkender Stimme fort, „wenn sie niemand sieht, niemand bewundert? — Ach, liebes Goldmännchen, ich bitte, bitte, fahr heute Abend mit mir in die Oper! Da werde ich rechtes Aufsehen machen! Es

wird, wie hier in den Zeitungen steht, Castor und Pollux gespielt.“

„Ein schnurriger Titel!“ sagte der Kapitän, und nahm das Zeitungsblatt in die Hand. „Der Castor ist das Wasserthier, aus dessen Haaren man die feinen Hüte macht, aber den Pollux kenne ich nicht. Ich bin doch selbst neugierig, zu sehen, was das für ein Murrethier ist.“ —

Wer war vergnügter als Rosette! Sie fing sogleich an — ungeachtet es noch sehr früh am Tage war — sich zur Oper zu putzen, vergaß darüber Essen und Trinken, und setzte oft, in Ermangelung einer Kammerjungfer, die ungeschickten Hände ihres Gemahls in Requisition. Nachmittags um zwei Uhr stand sie vollendet vor dem Spiegel und bewunderte sich unersättlich. Sie hätte zwar, da sie die Moden der alten Welt, des Mittelalters und der neuesten Zeit an ihrer kleinen Person vereinigt hatte, vor keinem Geschmacksrichter mit ihrem Anzuge bestanden, und er war in der That unter aller Kritik; doch selbstzufrieden, wie jeder Stümper, brannte sie vor Begierde, sich dem Publikum zu zeigen, und ruhte nicht eher, bis ein Fiaker geholt ward.

Das Opernhaus war noch nicht geöffnet, als unsere Herrschaften dort ankamen. Sie stellten sich, von den Vorbeigehenden begafft und mitunter höhnisch belächelt, an die Thür, lasen zum Zeitvertreibe den Opernzettel zwanzig Mal von oben herab und von unten hinauf, und berathschlagten über den Platz, den sie wählen wollten. Der Kapitän brachte, aus Scheu vor der großen Welt und vor einer großen Ausgabe, die dunkle und wohlfeile Gallerie — die man spottweise das Paradies zu nennen pflegt — in Vorschlag. Rosette hingegen bestand auf einer Loge des ersten Ranges, und krabbelte ihm, zur Belustigung

der jungen Müßiggänger, die sich nach und nach vor dem Opernhaufe sammelten, so lange öffentlich um den Bart, bis der gute Mann Ja sagte. Sie fanden ihr Unterkommen in einer der nächsten Logen am Theater, und hatten beinahe zwei Stunden lang in dem einsamen, noch unbeleuchteten Hause die längste Weile, die der Kapitän dann und wann durch Reifen und Nörgeln über Rosettens Voreiligkeit eben nicht angenehm verkürzte.

Endlich füllten sich Parterre und Logen. Auch in die übrige traten einige Damen; Herr von Norbert wich aber nicht von seinem an der Brustlehne eingenommenen Plaze. Eine der Damen, die hinter ihm sitzen mußte, stichelte aus Rache ziemlich laut auf seine große Wolkenperücke, als eine Räuberin der freien Aussicht; er ließ sich aber dadurch nicht stören und murmelte vor sich hin: „Wer eher kommt, mahlt eher.“

Als nun die Oper bald anfangen sollte und das Orchester die Einleitungssymphonie spielte, richtete Rosette (die in ihrem Leben noch kein anderes Schauspiel als die auf Dörfern umherziehenden Marionettentheater gesehen hatte) ihre Augen starr nach der Bühne, wie ein Feldposten nach der feindlichen Gegend. Jetzt schwiegen die Instrumente; alles schwieg. Der Vorhang hob sich schnell und enthüllte eine glänzende Decoration. „Ei! wie prächtig!“ — rief Rosette so hell und laut, daß man ihr Stimmchen in allen Winkeln des Hauses hörte. Dabei flog sie wie Pulver vom Stuhl auf und klatschte mit den Händen. Man denke sich das allgemeine Aufsehen und Gelächter! Der Kapitän ward bis über die Ohren roth und brachte seine kindische Gehälfte durch ein nicht ganz sanftes Trittschen auf den Fuß und einen Kniff in den Arm wieder zur Ruhe.

Zufälliger, oder vielmehr unglücklicher Weise, gehörte eine der nächsten Logen dem jungen Herzog von M^{***}, einem berühmten Ausschweifling. Er drehte, wie tausend Andere, seine Augen nach dem Gänselein, das sein lustiges Gickgack so vernehmlich erschallen ließ, und mit Vergnügen entdeckte er eine reizende Gestalt, die des Ansehens sehr werth war. Siebzehnjährige Jugend, Purpurlippen und Rosenwangen, ein schwarzes, feuriges Auge, ein Hals wie Elfenbein, und ein Flortuch, unter welchem die Natur ihr schönstes Füllhorn geleert hatte: das waren alles Dinge, die ein Mann wie der Herzog nach Würden zu schätzen wußte. Er, ein Schmetterling der Liebe, hatte die Pariser Blumen, die sich seine Huldigungen gefallen ließen, so ziemlich durchgeküßt; dieß blühende Feldröschen war ihm also ein erfreulicher Fund, den er nicht umsonst gethan haben wollte.

„Louis!“ sprach er gegen das Ende der Oper zu seinem Läufer: „ich habe hier in der Nebenloge eine junge Dame bemerkt, die wahrscheinlich vom Lande ist und mich interessirt. Sie befindet sich in Gesellschaft eines alten, grotesk gekleideten Mannes. Fasse diese Leute ins Auge und melde mir gegen Morgen, ehe ich schlafen gehe, wer sie sind, wo sie wohnen und was sie hier für Geschäfte haben! Mache deine Sachen klug und zehn Ducaten sind dein!“

Der Läufer, ein listiger Vogel, der in dergleichen Aufträgen schon geübt war, stellte sich vor die Thür der Nebenloge auf die Lauer. Eben fiel der Vorhang, die Oper war aus; das Norbert'sche Ehepaar schwankte wie trunken in seinen Miethwagen und rollte fort nach der Teufelsküche. Louis sprang unbemerkt hinten auf, und indem sich die Herrschaften oben im chinesischen Zimmer entkleide-

ten, machte er unten in der Wirthsstube mit Bonifazen Bekanntschaft. Er ließ eine Flasche des besten Weines aufstischen und lud den einfältigen Tropf, der mit vielen Kragfüßen diese Ehre verbat, darauf zu Gaste. Nach langem Complimentiren saßen sie endlich einander gegenüber. Welcher Contrast! Louis, ein schöner, junger, schlanker Bursch, der den leichten und zierlichen Anstand der großen Welt vollkommen besaß — und Bonifaz ein kurzer, dicker, unbehüllicher Gesell, der keinen Tropfen Wein über die Lippen zu bringen wagte, bevor er nicht die Gesundheit seines vornehmen Gönners getrunken hatte. Als aber das Eis der Bekanntschaft einmal gebrochen war, mundete ihm der Wein trefflich und löste seine Zunge. Der schlaue Läufer holte ihn mit leichter Mühe über alles aus, was er wissen wollte, bezahlte den Herrn Teufel aus einem vollen Geldbeutel, und verschwand wie ein Blitz.

„Also eine Gnadensache bei Hofe?“ sagte der Herzog, als ihm Louis eine Stunde nach Mitternacht rapportirte. „Gut, hier sind die versprochenen zehn Ducaten. Nun lauf zum Marquis D** — er besaß vormals ein Schloß in der Gegend von Norberts Landgut — es war freilich kein Ziegel auf dem Dache fein — doch was schadet das? Lauf nur hin und ersuche ihn in meinem Namen, mir sogleich ein Billet zu schreiben und mir darin den Herrn von Norbert als seinen Freund — oder noch besser, als einen weitläufigen Verwandten — zu empfehlen.“

„Recht wohl, gnädigster Herr.“

„Nun, fort! fort! Was hältst du dich noch auf?“

„Befehlen Ew. Hoheit, daß ich jetzt in der Nacht...?“

„In dieser Minute! Sobald ich aufstehe, muß das Billet in meiner Hand seyn.“ —

Louis flog zum Marquis. Er schlief, ward geweckt;

der herzogliche Bote trat zu ihm ans Bett und trug den Wunsch seines Herrn vor.

„Ein seltsamer Einfall vom Herzog!“ rief der Marquis laut auflachend. „Ich hatte gestern Abend verdammt viel Unglück im Spiel, und fing eben an, meine Grillen zu verschlafen. — Auf meine Ehre! ich würde diese Störung keinem andern verzeihen; doch dem Herzog stehe ich bei Tag und Nacht zu Dienste. — Aber, zum Henker! es ist ein wunderliches Ansinnen! Ich kenne den ehrlichen Landjunker nicht — hab’ in meinem Leben kein Wort von ihm gehört. — Vor Olims Zeit besaß ich freilich in der Gegend, wo er haust, ein altes Rattenest mit ein paar Hufen Feld — ich hab’ aber die Bagatelle, die ich im Spiel gewann und im Spiel verlor, mit keinem Auge gesehen, und also niemals Gelegenheit gehabt, des Herrn von Norbert Bekanntschaft zu machen. Doch — es sey darum! Der Herzog befiehlt, und ich gehorche.“

Er sprang aus dem Bette, setzte sich an den Schreibtisch, und warf das verlangte Empfehlungsschreiben flüchtig auf das Papier.

„Hier, mein Lieber! Meinen unterthänigsten Respekt! Ich habe meinen unbekannten Freund sehr warm empfohlen, und ihn sogar, um Sr. Hoheit vollkommen gefällig zu seyn, meinen Vetter genannt; aber alle verdrießliche Folgen, die für mich daraus entstehen können, lade ich auf die herzoglichen Schultern, und lasse Se. Hoheit ersuchen, mir den Landjunker ja nicht auf den Hals zu schicken. Ich will nichts, durchaus nichts mit ihm zu schaffen haben. Allenfalls kann man ihm, wenn er nach mir forscht, antworten, ich sey verreist. — Gute Nacht!“

Der Marquis eilte wieder ins Bett und der Läufer nach Hause.

Indessen war es heller Tag geworden, und nach einigen Stunden füllten sich die Vorzimmer des Herzogs mit verschiedenen Menschenklassen an. Im ersten von der Gasse herein standen demüthige Handwerker mit Arbeitsrechnungen in der Hand, die sich während der langen Zeit, als sie immer von Tag zu Tage vergebens gebracht worden waren, gelb und braun gefärbt hatten; — im zweiten Zimmer stroßten und schwadronirten fremde Lakaien durch einander; — im dritten Zimmer sah es schon etwas vornehmer aus: da befand sich ein junger Abbé, der ein schmeichelndes Sonnett auf den Herzog gedichtet hatte; ein Portraitmaler, der auf die Gnade, daß Se. Hoheit ihm sitzen wollten, schon drei Monate wartete; ein Juwelier, der dieses Miniaturgemälde in Gold fassen sollte; ein englischer und ein italienischer Sprachmeister, die seit einem halben Jahre bezahlt wurden und dem Herzoge noch keine einzige Lektion gegeben hatten; — dann der herzogliche Leibarzt; der Leibschneider; ein Roßhändler; ein Mann, der ein bestelltes Damenhündchen überbrachte, und zwanzig Andere mehr.

„Wo ist Louis?“ war das erste Wort des Herzogs, als er erwachte. Louis kam, übergab des Marquis Billet; der Herzog ließ seinen Secretair rufen und diktirte ihm folgenden Brief:

„Der Herzog von M*** freut sich über die angenehme Gelegenheit, die ihm beiliegendes Billet anbietet, sich dem Herrn von Norbert zu verbinden. Er wird mit Vergnügen seinen ganzen Einfluß bei Hofe für ihn verwenden, wird ihn morgen in Versailles dem Könige vorstellen, und überhaupt alles thun, was seiner Angelegenheit einen glücklichen Ausgang verschaffen kann.“

Der Herzog unterzeichnete seinen Namen und befahl dem Läufer, die Gallalivree anzuziehen und diesen Brief dem Herrn von Norbert zu übergeben. „Er wird schriftlich antworten,“ fuhr er fort, „und wenn er nicht von selbst dazu Anstalt macht, so ersuche ihn darum. Indem er nun schreibt, nahe dich auf eine geschickte und bescheidene Art seiner Gemahlin und flüstere ihr zu: ihre Schönheit habe mich gestern in der Oper entzückt und bezaubert: ich ließe bitten, mir morgen Vormittags einen kurzen Besuch unter vier Augen zu erlauben; ich würde ihren Gemahl auf eine anständige Weise entfernen; doch verstehe sich, daß er von dieser geheimen Unterhandlung nichts erfahren dürfe. — Hast du mich verstanden?“

„Vollkommen, gnädigster Herr!“

„Ein Billet von meiner Hand wäre freilich schicklicher; doch — ich habe keine Lust zum Schreiben, und eine Dame vom Lande wird diesen Verstoß gegen die feine Lebensart kaum bemerken. Geh nur!“

Louis trat ab.

Jetzt erhielt der Hundehändler Audienz. Eine schöne Gräfin hatte dem Herzog Abends vorher den Verlust ihres Bolognesers geklagt; es war daher eine unvermeidliche Pflicht, ihr sogleich einen andern zu senden. Das Hündchen, das der Negoziant zu diesem Behuf überbrachte, war sehr niedlich und fünf Louisd'or unter Brüdern werth. Der Handel kam um diesen Preis augenblicklich zu Stande.

Dies Geschäft war kaum abgethan, als ein Busenfreund des Herzogs, ein junger Ritter, gemeldet und angenommen ward. Er kam, um Seine Hoheit zum Ballspiel abzuholen.

„Sind sonst noch Leute im Vorzimmer?“ fragte der

Herzog seinen ersten Kammerdiener, indem er sich rasch ankleiden ließ.

„Viele Leute, gnädigster Herr?“

„Wer denn etwa?“

„Ein Lobdichter — der Portraitmaler — die Sprachmeister — verschiedene Professionisten —“

„Pah! ich will mir heute von diesen Menschen keine lange Weile machen lassen. — Du kamst doch zu Wagen, Chevalier?“

„Zu Befehl.“

„Gut! ich bitte mir einen Platz bei Dir aus.“

„Mit Vergnügen.“

Der Herzog wandte sich zum Kammerdiener: „Laßt des Ritters Wagen an der Hintertüre vorsahren, und sagt den Leuten im Vorzimmer: ich sey krank, könne heute niemand sprechen.“

Er schlüpfte jetzt eine geheime Treppe hinab. Der Kammerdiener hob ihn in den Wagen, eilte dann zum Frühstück bei seiner Geliebten, und dachte nicht an den Sonettichter und seine Konsorten, die noch zwei Stunden lang, zum Theil mit leeren Magen, im Vorgemach harrten, und nun erst, von dem vergesslichen Mann abgefertiget, mißmüthig nach Hause schlichen.

Auch wir haben in dem herzoglichen Palaste (wo wir blos ein Weilchen zuschauten, um Seine Hoheit etwas näher kennen zu lernen) nichts mehr zu thun, und wollen nun sehen, was in der Teufelsküche vorgeht.

Dort war, beim Abendessen nach der Oper, über das unglückliche: „Ei! wie prächtig!“ viel gescholten, und sogar noch eine lange Gardinenpredigt darüber gehalten worden. Rosette versprach, künftig an öffentlichen Orten besser auf ihrer Hut zu seyn, und den Mund nicht mehr

zu öffnen, wenn sich auch der Himmelsaal voll heiliger Engel vor ihren Augen aufthäte. Unter dieser Bedingung ward endlich Friede geschlossen; die Versöhnten schiefen ruhig ein, und es war am folgenden Tage schon ziemlich spät, als sie erwachten.

Der Kapitän verließ mit Seufzen sein Lager; denn nun konnte er doch die schweren Schritte, die er in Paris vorhatte, nicht länger verschieben. Er wollte heute wenigstens zu seinem Anwalt gehen und sich von ihm die Wohnungen der hohen Gönner, denen er persönlich aufwarten sollte, genau angeben lassen.

Da ihm seine Perücke etwas haufällig geworden zu seyn schien, so befahl er, einen Friseur zu rufen, und Rosette bestellte zugleich auch einen für sich. Die beiden Puder männer erschienen. Der eine setzte dem Herrn von Norbert seinen wieder ausgebesserten Haarthurm auf; der andere bepflanzte Rosettens Köpfchen mit zahllosen Papierwickeln.

Indem dieß geschah, kam Bonifaz mit einem Gesichte, das etwas Außerordentliches ankündigte, hastig gelaufen. „Der Herzog . . .“ rief er ängstlich stammelnd, und wollte vermuthlich hinzusetzen: schickt seinen Läufer; doch ehe er dieß über seine schwere Zunge bringen konnte, trat ihm schon Louis auf der Ferse nach und ins Zimmer hinein.

Er starrte vom Kopfe bis zum Fuße von Gold, und auf seinem hohen Stocke bligte ein unmäßig großer Apfel vom feinsten Silber, der wohl manches Bauerhüttchen im Dorfe des Herrn von Norbert an Werth überwiegen mochte.

Unser Landadel sprang beim Anblick dieser glänzenden Gestalt, die so unvorbereitet erschien, mit der größten Geschwindigkeit von den Stühlen auf, entriß sich den Hän-

den der Haarfräusler und ging ihr mit tiefen Verbeugungen entgegen. Der Kapitain war zwar ein Neuling in großen Städten, doch begriff er sogleich, daß er keinen Herzog vor sich hatte; Rosette hingegen, die jetzt erst den prächtig gekleideten Käufer sah, hielt ihn, durch Bonifazens abgebrochene Meldung vollends irre gemacht, getrost für seinen Herrn und richtete ihre Komplimente darnach ein. Sie bat demüthig, er möchte geruhen, sich niederzulassen, und fragte ihn in der Angst, ob er nicht die Gnade haben wolle, ein Schnittchen Schinken oder Wurst und ein Gläschen Aquavit zu genießen; denn diese vom Lande mitgebrachten Lebensmittel standen noch vom Frühstück her auf dem Tische.

Die Haarschmücker hielten sich die Puderquasten vor's Gesicht und lachten wie Kobolde dahinter; aber mit freundlichem Ernst übergab Louis — sobald er vor den dringenden Höflichkeiten der Dame dazu kommen konnte — seinen Brief und bat um Antwort. Der Kapitain erbrach das herzogliche Schreiben. Seine neugierige Gemahlin zog es ihm schnell aus der Hand, um zuerst den Inhalt zu wissen. Er entriß es ihr wieder mit strafenden Blicken, las es einige Mal sehr bedächtig durch, und schwifte dann beinahe eine Stunde über zwei Zeilen Antwort, wobei er wenigstens ein halbes Duzend Federn zerkaute.

Während dieser gewaltigen Kopfanstrengung sah und hörte er nicht; der gewandte Louis hatte also die glücklichste Muse, sich seines geheimen Auftrags bei der jungen Dame zu entledigen. Ihr Gesicht überflog bei den ersten Worten eine glühende Röthe, und es fehlte nicht viel, so wäre ihre Ueberraschung eben so laut, wie in der Oper, ausgebrochen. Der verschmifte Bote drückte aber schnell den Zeigefinger auf seinen Mund, und winkte dabei mit

den Augen nach dem Briefsteller hin. Sie verstand diese Geberdensprache und schwieg. Der Käufer flüsterte ihr nun die Liebeserklärung des Herzogs ungestört zu. Ihre Eigeliebe fand viel Vergnügen daran. Dieser Honig ward nur dadurch mit etwas Vermuth gemischt, daß sie sich bei der großen Eroberung, die sie gemache hatte, nicht zu benehmen mußte. Louis überhob sie durch schnelles und ehrerbietiges Zurücktreten der Verlegenheit um eine Antwort. Sie war froh, daß sie vor der Hand aus der gegenwärtigen Klemme heraus war, und in Ansehung der Zukunft dachte sie leichtsinnig: Kommt Zeit, kommt Rath.

Herr von Norbert versiegelte endlich seine Krähenfüße — denn er war ein erbärmlicher Schreiber — mit seinem großen, in Silber gestochenen Familienwappen, das er behutsam und feierlich aus einem alten Futrale von schwarzem Korduan zog. Louis empfing den schwer geborenen Brief, der mehr Schnitzer wider die Rechtschreibung als Wörter enthielt, und empfahl sich.

„Ha! nun blüht unser Weizen!“ rief der Capitain, als die Friseurs fort waren: „Wer hätte sich das träumen lassen! Ein unbekannter, gefälliger Marquis recommandirt mich einem Herzog — der Herzog bietet mir seine hohe Protection an! — Frauchen! was sagst du dazu?“

„Ich freue mich herzlich darüber;“ antwortete Rosette. „Nicht wahr, nun gefällt es dir in Paris?“

„Um! das behagt mir freilich, daß ich nun wohl meine Sache, die ich hier durchsetzen wollte, bei allen vier Zipseln habe; aber — der Herzog! — der König! — Puh! mir schaudert die Haut, wenn ich an den morgenden Tag denke! Ich möchte lieber gegen eine donnernde, feuerspeiende Batterie im Sturmschritt anrücken, als mit einem krummen Katzenbuckel vor solchen Göttern der Erde stehen! —

Geben sie mir doch, was ich wünsche, und lassen mich ruhig heimziehen! Ich wollte der hohen Ehre ihrer Bekanntschaft gern entbehren.“ —

„Aber, liebes Männchen, bedenke das ruhmvolle Glück, mit Seiner Majestät, dem König, zu sprechen! Mit was für großen Augen wird man dich ansehen, wenn wir auf unser Schloß zurückkommen!“

„Ich wollte, wir wären schon dort, damit ich den braven Marquis D * * auf meinen Stammbäumen und in meinen genealogischen Papieren auffuchen könnte! — Wer aus einer so alten und ausgebreiteten Familie stammt, wie ich, der sollte keinen Fuß vor die Thür setzen, ohne sein Ahnenarchiv bei sich zu führen. Da zerbreche ich mir nun den Kopf über den Marquis! Er hat sich vielleicht vor vielen Jahren mit einem Fräulein vermählt, das in einem entfernten Grade mit mir verwandt ist, und ich habe durch die Länge der Zeit diese Mariage vergessen. Ja, ja, so ist es gewiß! Aber werde ich nicht bei ihm — denn ich muß ihn aus Dankbarkeit doch besuchen — mit Schande bestehen, wenn ich von unserer Verwandtschaft weder giks noch gaks weiß!“ —

Rosette dachte indessen an einen andern Besuch. Der Capitain bemerkte, daß sie über etwas sann, und glaubte arglos, ihr abwesender Geist durchschweife seinen genealogischen Wald, um den Marquis zu finden. „Gib dir doch nicht so viel Mühe, mein Schatz!“ sprach er gutmüthig: „Sobald wir heim kommen, wird sich das Räthsel gleich lösen. Meine Geschlechtsregister sind in der besten Ordnung.“ — Hätte der ehrliche Mann nur gewußt, daß sein leichtsinniges Weibchen halb und halb Willens war, einen geheimen Zusatz dazu zu machen: er würde wohl aus einem andern Tone gesprochen haben.

Die dunkle, unbestimmte Anmeldung des Herzogs an den folgenden Vormittag machte Rosetten viel Sorge und Unruhe. In welcher Stunde wird er kommen? Wie wird er den Alten entfernen? Kannst du nach Versailles mitreisen? Oder mußt du, um den vornehmen Besuch zu empfangen, zu Hause bleiben? — Das waren die Fragen, die sie sich den ganzen Tag vorlegte, und sogar in einer schlaflosen Nacht vergebens erwog.

Bei frühem Morgen meldete Louis, daß der Herzog den Herrn von Norbert um zehn Uhr abholen werde. Seine Hoheit, setzte er hinzu, wollten der gnädigen Frau nicht rathen, ihren Herrn Gemahl bei dieser Geschäftsreise zu begleiten, weil sie in Versailles, während der Audienz bei dem König, lange Weile haben möchte. Die Herren würden bei guter Zeit zurück kommen, und dann in Gesellschaft der Frau von Norbert ins Schauspiel fahren, wo der Herzog das Vergnügen haben werde, sie in seiner Loge zu sehen.

So war denn Rosettens Ungewißheit im Punkt der Reise entschieden. Das Uebrige wird sich geben, dachte sie, und ging, wie der behendeste Kammerdiener, ihrem Gemahl beim Ankleiden zur Hand.

Mit dem Schlage der zehnten Stunde kam ein vergolddeter Wagen, mit sechs schnaubenden Hengsten bespannt, vor die Thure der Wohnung gerastet. Alle Bewohner des engen Gäßleins geriethen darüber in Bewegung, rissen die Fenster auf und steckten die Köpfe hinaus; denn seit Menschengedenken war keine solche Prachtkarosse in dieser Gegend erschienen. Louis stand indessen schon im chinesischen Zimmer, meldete die Ankunft des herzoglichen Wagens, und ersuchte den Kapitain, sich einzusetzen. „Seine Hoheit,“ sprach er, „erwartet Sie in seinem Palast.“ —

Herr von Norbert stieg augenblicklich ein, der Wagen führte ihn wie ein Sturmwind von dannen, und husch! schlüpfte der Herzog, der hinter einer nahen Gassenecke gelauert hatte, in des Teufels Küche.

Rosette war Anfangs, als er sie überraschte, schüchtern und blöde wie ein Kind. Bald aber faßte sie Muth, und bestrebte sich aus allen Kräften, gegen den schmeichelnden Höfling recht artig zu seyn. Doch je mehr sie Mühe anwandte, sich in den feinen Konversationston hineinzuarbeiten, desto weniger gelang es ihr. Was sie sprach und that, fiel links aus. Ihre Schönheit überfirnißte jedoch in den Augen des Herzogs ihren Mangel an Lebensart. Er war ein feuriger Lobredner ihrer Reize. Auch sie versank ganz in Bewunderung seiner Person und seines Benehmens; denn er war der erste gebildete Weltmann, mit dem sie sprach. Seine angenehme Gestalt, die Pracht seiner Kleidung, sein zwangloser und doch zierlicher Anstand, seine zärtliche Beredtsamkeit — alles machte auf sie einen so neuen, gewaltigen Eindruck, daß sie wie betäubt war. Hätte der geübte Eroberer auf der Stelle siegen wollen, er hätte gesiegt; aber der ausgelernte Lüstling übereilte sich nicht. Es war immer seine Art, sich Hindernisse zu schaffen, wo er keine fand. Er begnügte sich also auch jetzt, seines Triumphs gewiß zu seyn, und verschob dessen vollen Genuß bis zu einer bequemern Gelegenheit.

Als er beinahe eine Stunde verändelt hatte, verließ er Rosetten und eilte in seinen Palast zurück. Hier hatte man den Herrn von Norbert in ein Paradezimmer geführt, wo er aus Respekt gegen die todte Pracht, die ihn umgab, kaum Athem zu holen wagte. Er stand eine halbe Stunde lang, jeden Augenblick des Herzogs gewärtig, starr und steif wie eine Schildwache, die das Gewehr präsentiert,

an der Thür. Endlich wollten ihn seine Beine, des ungewohnten Stehens müde, nicht länger aufrecht tragen. Er schlich nun auf den Zehen wie ein Dieb zum nächsten, mit Atlas bezogenen Stuhle, und ließ sich so sanft und knapp als möglich auf den äußersten Rand einer schlüpfrigen Ecke nieder. Hier saß er, in beständiger Gefahr, herunterzugleiten, bis die Flügelthüren aufrauschten und der Herzog herein trat.

„Willkommen, lieber Herr von Norbert!“ riefen Se. Hoheit, und umarmten ihn: „Ich freue mich, daß ich Sie endlich gefunden habe. Ein unglückliches Mißverständniß verursacht, daß wir gleichsam Verstecken mit einander spielen. Sie suchen mich, in meiner Wohnung, und ich suche Sie in der Ihrigen, wo ich eben ganz athemlos herkomme. Diese starke Motion haben mir meine Bedienten gemacht. Ich schickte, weil ich noch unter Weges ein Geschäft hatte, meinen Wagen voraus, wollte Sie dann in Ihrem Gasthofe persönlich abholen und gerades Weges mit Ihnen nach Versailles fahren; aber meine Leute — haben Sie in Ihrem Leben von größern Dummköpfen gehört? — erwarten nicht meine Ankunft, sondern führen Sie mit beispelloser Ungeschliffenheit hierher. Ich bin darüber in Verzweiflung! Was müssen Sie von mir gedacht haben! Verzeihen Sie mir, bester Herr von Norbert, diesen Verstoß gegen die Höflichkeit, woran ich ganz unschuldig bin.“

Der Kapitain machte einen Bückling über den andern, und bemühte sich vergebens, gegen diesen Strom von Erdictungen und Komplimenten ein Wort aufzubringen.

„Es war für mich noch ein Glück,“ fuhr der Herzog in Einem Athem fort, daß ich Ihre lebenswürdige Frau Gemahlin zu Hause traf. Ich unterhielt mich einen Augenblick mit ihr. Sie wird Ihnen erzählen, wie sehr ich be-

klagte, Sie nicht zu finden. Ich gerieth außer mir! Und das Schlimmste war, daß ich nicht wußte, wohin Sie von meinen tollen Bedienten gebracht worden waren. Ich durchlief zehn oder zwölf Gassen, die nach Versailles führen — ich fragte hundert Menschen, ob sie einen Wagen mit sechs Schimmeln gesehen hätten — immer hieß es: Nein! nein! und man starrte mich dabei an, als ob man mich für unklug hielte. Es muß freilich ein seltsamer Anblick gewesen seyn, mich aus aller Macht, als ging's um eine Wette, durch die Straßen rennen zu sehn. Ich ward endlich dieser fruchtlosen Heße überdrüssig, und hielt für den besten Rath, nach Hause zu eilen. Da kam mir denn gleich unten an der Pforte mein Läufer mit einem so zufriedenen Gesichte entgegen, als ob er seine Sache vortrefflich gemacht hätte. Ich ließ ihn hart an, und als er sich noch viel entschuldigen wollte, kündigte ich ihm auf der Stelle den Dienst auf.“

„O nicht doch, gnädigster Herr!“ stammelte der gutherzige Kapitain. „Ich bitte ganz unterthänig für den armen Teufel.“ —

„Er verdient keinen Pardon, der Schurke!“ entgegnete der Herzog. „Er hat unsern ganzen Plan zerrüttet! Es ist nun für heut zu spät, nach Versailles zu fahren; denn ehe wir dahin kommen, sitzt der König schon bei der Tafel.“ —

„Beruhigen sich Ew. Hoheit darüber, und begnadigen Sie den armen Schelm!“ sprach Herr von Norbert. „Ich könnte mich lebenslang nicht zufrieden geben, wenn ich wüßte, daß meinetwegen ein Mensch unglücklich geworden wäre.“ —

„Edler Mann!“ — rief der Herzog. „Solche zarte Gutmüthigkeit ist nur noch auf dem Lande zu finden! Wie

beschämen Sie meinen Jachzorn! — Aus Achtung gegen Sie will ich dem Taugenichts seinen Fehler verzeihen, und um so lieber verzeihen, da keine weitem nachtheiligen Folgen daraus entstehen. Ihre Vorstellung beim König wäre so gar zu voreilig gewesen. Die Sache ist noch nicht reif genug dazu. Wir wollen erst in den nächsten Tagen bei einigen Staatsministern herumfahren, und dann nach Versailles. Das ist der Ordnung gemäß. „Kurz, lieber Herr von Norbert, überlassen Sie sich meiner Leitung! Ich hoffe, Sie sollen mit mir zufrieden seyn.“

Der Kapitain stotterte ein Galimatias von Danksgungen heraus und erklärte den Marquis D** für seinen Wohlthäter, weil er ihn einem so großmüthigen und menschenfreundlichen Prinzen empfohlen habe. „Darf ich mich wohl,“ sprach er am Ende, „einer unterthänigen Frage erlauben? — Wo wohnt der Marquis, mein braver Better?“ —

„Das kann ich Ihnen in der That nicht sogleich sagen;“ antwortete der Herzog. „Doch Sie sollen es erfahren. Vor der Hand hilft es ihnen nichts. Der Marquis ist in derselben Stunde, als er seinen Empfehlungsbrief schrieb, auf ein entferntes Landgut verreist, und kommt, so viel ich weiß, erst nach Verfluß eines Monats zurück.“ —

Dieß höchlich heklagend, empfahl sich der Kapitain seinem erhabenen Gönner, der ihn mit seiner Gemahlin auf den Abend ins Schauspielhaus einlud. „Ich schicke Ihnen meine Equipage,“ setzte er huldreich hinzu, „und erwarte Sie in meiner Loge.“ —

Er klingelte. Ein Bedienter kam. „Vorfahren!“ rief der Herzog, und entließ mit einer freundschaftlichen Umarmung seinen entzückten Klienten. Das brausende Sechsgespänn flog mit ihm nach der Teufelsküche zurück.

Die vorgespiegelte Reise nach Versailles war nichts als

eine Finte. Der Herzog durfte sich selbst dem König nicht vorstellen, geschweige denn einen Andern. Er hatte kurz zuvor so wilde Ausschweifungen begangen, daß er deshalb in Ungnade fiel, und ihm sogar der Hof verboten ward. Natürlicher Weise galt nun auch seine Fürsprache bei den Ministern so viel als nichts. Dennoch konnten sie ihm für seine Person den Zutritt in ihren Häusern nicht versagen. Er fuhr also keck mit dem Herrn von Norbert bei ihnen herum, und empfahl dessen Angelegenheit mit dem lebhaftesten Eifer. Das schadete jedoch dem guten Kapitain mehr, als es ihm half. Die ernsthaften Staatsmänner faßten eine unverschuldete Abneigung gegen ihn; denn sie hatten ihn insgesammt im Verdacht, daß er mit den Reizen einer schönen Gattin oder Tochter Wucher treibe, und sich um diesen Preis die Gönnerschaft des Herzogs erworben habe. So nahe gränzen zuweilen in der Welt Wahrheit und Unwahrheit an einander, und so falsch wird oft der ehrlichste Mann, aus Unkunde seines Charakters und seiner Verhältnisse, beurtheilt. —

Der Kapitain fing bald an, sich nach der Heimath und seinem Lehnstuhl zurückzusehnen; denn sein hoher Patron ließ ihm und seinen Staatskleidern acht Tage lang keine Ruhe. Bald mußte er irgend einem Großen den Hof machen, bald in die Komödie oder sonst zu einer Lustbarkeit fahren. Ueberall, wo er sich mit seiner Gemahlin in der Gesellschaft des verächtlichen Ausschweiflings sehen ließ, zeigten die Spötter mit Fingern auf ihn, und riefen oft sehr vernehmlich einander zu: „Das ist gewiß ein frommer, geduldiger Mann!“

Doch die Spottvögel urtheilten zu voreilig. Der Herzog genoß außer den kleinen Räscherien, die er sich beim ersten Besuch erlaubte, keiner weiteren Gunst von Rosetten;

denn es fehlte ihm von einem Tage zum andern an Gelegenheit, sie unter vier Augen zu sprechen. Er fand immer, so oft er kam, zwei Augen zu viel. Man kann denken, daß er es bald überdrüssig ward, der unbelohnte Geschäftsträger eines Landjunkers zu seyn. Es gereute ihn, daß er sich nicht voraus dafür bezahlt gemacht hatte, und er beschloß, das Abenteuer durch einen entscheidenden Streich zu enden.

In dieser Absicht erhob er sich eines Morgens sehr früh in die Wohnung des Kapitäns. Dieser saß noch im Schlafrock und in der Nachtmüße beim Frühstück, warf vor Schrecken den Tisch um und floh über Hals und Kopf in die anstoßende Kammer. Auch Rosette wollte flüchten; aber der Herzog hielt sie fest und rief dem Ausreißer nach: „Bleiben Sie doch, bleiben Sie! Was machen Sie mit einem Freunde für Umstände!“

Herr von Norbert bat durchs Schlüßelloch, ihm nur einen Augenblick Zeit zu einer anständign Bekleidung zu lassen.

„Bemühen Sie sich nicht!“ rief der Herzog zurück: „Ich kann mich nicht aufhalten; denn ich bin eben im Begriff, auf einige Tage zu verreisen.“ —

„Eine Nothlüge, schönes Weibchen!“ flüsterte er leise dazwischen.

„Ihre Angelegenheit, lieber Herr von Norbert,“ — fuhr er jetzt wieder mit lauter Stimme fort — „soll aber durch meine Abwesenheit nicht ins Stocken gerathen. Ich habe Anstalt getroffen, Sie indessen mit einem vielvermögenden Manne bekannt zu machen, der die rechte Hand des ersten Ministers ist, alles bei ihm gilt, alles durchseht. Mein Secretair, sein vertrauter Freund, wird heute Abend in Ihrer Gesellschaft bei ihm speisen, und Sie zwischen sieben

und acht Uhr in dem großen Kaffeehause neben meinem Hotel abholen. Bemühen Sie sich also zu rechter Zeit auf diesen Treffplatz, und verlassen Sie sich übrigens ganz auf meinen Secretair. Ich habe ihm aufgetragen, sich Ihrer Sache bei seinem Freunde mit dem thätigsten Eifer anzunehmen und es dahin zu bringen, daß sie schon morgen nach Ihren Wünschen entschieden werde.“ —

Unterthänigste Danksagungen schallten aus der Kammer heraus. Aber der Herzog, nicht darauf achtend, lispelte indessen Rosetten zu: „Ich verreise nicht, sondern werde auf den Abend das Vergnügen haben, Sie an einem geheimen und sichern Orte zu sprechen. Halten Sie sich um neun Uhr bereit.“ —

Er ließ dem bestürzten Weibchen keine Zeit zur Antwort, rief dem Capitain ein lautes Lebewohl zu und flog hinweg.

„Ist er fort?“ fragte der Flüchtling, halb angekleidet, durch eine kleine Oeffnung der Thür.

Rosette war so zerstreut, daß sie nicht antwortete.

„Das war eine verteußelte Ueberraschung!“ rief der Capitain, aus der Kammer tretend. „Aber der Herzog — mußt du das nicht selbst bekennen, Rosette? — ist doch ein überaus gnädiger Herr! Er und der Marquis versöhnen mich ganz mit Paris. Was für brave, gefällige Männer! Indem sie schon mit dem Fuß im Reisewagen stehen, denken sie noch an mich und sorgen für mich! Ich werd' es rühmen, so lang ich lebe!“ —

Rosette stand in stummer Gedankenlosigkeit da, oder war vielleicht nicht Heuchlerin genug, in den Lobgesang ihres Gemahls einzustimmen. Ihr Schweigen verdroß ihn. „Nun, hab' ich nicht Recht?“ fuhr er fort: „Du scheinst mit dem Herzog weniger zufrieden als ich. Aber ich merke

den Hafen! Es ist dir unangenehm, diesen Abend allein zu seyn und lange Weile zu haben. Nicht wahr, ich traf den rechten Punkt?“ —

„Ich kann's nicht läugnen;“ antwortete sie, um nur etwas zu sagen.

„Gib dich zufrieden, mein Liebchen!“ sprach der gute Mann. „Es thut mir selbst leid, daß ich dich ein paar Stunden lang verlassen muß; aber sieh, die Geschäfte rufen mich von deiner Seite. Gedulde dich nur, bis ich damit glücklich zu Stande bin; dann wollen wir uns noch einige Tage in Paris recht lustig machen.“ —

Der gute und der böse Engel der jungen Frau lagen mit einander im Streite. Jener rieth ihr, die Anträge des Herzogs ihrem Gemahl zu entdecken; dieser verbot es ihr wieder. Der Name dieses Dämons war — Eitelkeit. Rosettens Herz empfand für den lockenden Verführer nichts, was man Liebe nennen konnte; ihr Köpfchen schwindelte bloß von der Ehre, einen so vornehmen Anbeter zu haben. Der gute Engel unterlag. Sie flog, sobald ihr Gatte nach dem Caffeehause gefahren war, an den Puktsch, kleidete sich an und schickte Bonifazen, um ihn zu entfernen, nach der abgelegensten Gegend der Stadt in den April. Ich konnte doch — dachte sie, sich selbst entschuldigend — den gnädigen Prinzen, der so eifrig für unser Glück sorgt, durch Anzettlung einer Fehde mit meinem Manne nicht vor den Kopf stoßen. Doch will ich auch — setzte sie, um den beleidigten guten Engel zu versöhnen, hinzu — dem braven Norbert nicht weh thun und die eheliche Treue nicht verletzen.

So war sie kaum mit sich selbst einig geworden, als sie einen Wagen am Hause vorsahren und jemand die Treppe heraufsteigen hörte. Ihr Herz schlug heftig vor

Angst. Wie leicht war's möglich, daß ihr Mann etwas vergessen hatte und wieder zurück kam! Was sollte sie sagen? Womit ihr stattliches Ankleiden veränteln? — Doch der Kommende klopfte bescheiden an; es war Louis. Er hatte seine Läufertracht abgelegt und sich ganz wie ein Stutzer gekleidet. Der Herzog, sprach er, bitte um Entschuldigung, daß er die gnädige Frau nicht persönlich abhole. Er habe besorgt, daß darüber Aufsehen und Geschwätz im Gasthof entstehen möchte, und deshalb ihn gesandt, um sie nach Seiner Hoheit Garten zu begleiten, wo sie mit Sehnsucht erwartet werde.

Rosettens guter Engel nahte sich ihr noch ein Mal mit warnender Stimme. Es ward ihr bange — ihre Kniee zitterten — sie öffnete den Mund, um den herzoglichen Unterhändler höflich abzuweisen; aber plötzlich mischte sich der böse Dämon wieder ins Spiel und führte sie triumphirend die Treppe hinab in den Wagen.

Der Herzog empfing sie unweit des Hauses und fuhr mit ihr nach seinem kleinen, zierlichen Gartenhause, das zu einem geheimen Benustempel bestimmt und eingerichtet war. Es wohnte niemand darin, als ein alter Kastellan, der die Aufsicht darüber führte. Herr Nivel — dieß war sein Name — erstaunte und erschrak, als er seinen Gebieter so unvermuthet ankommen sah. Er und alle herzogliche Diener — der vertraute Louis ausgenommen — standen in der Meinung, ihr Herr sey verreist; denn er hatte sie selbst absichtlich getäuscht, um dem Kapitän die Entdeckung seiner Unwahrheiten und Schleichwege unmöglich zu machen. Da sich nun Nivel für diesen Tag als Alleinherr im Hause betrachtete, so war er gegen einen Freund, der mit zwei jungen artigen Tänzerinnen zu Nacht speisen wollte, so gefällig gewesen, ihm zu diesem

Feste den Gebrauch eines Pavillons im herzoglichen Garten zu versprechen. Sein gnädigster Herr kam ihm also höchst ungelegen. Er sah sich dadurch in die Verlegenheit gesetzt, seinen Freund mit den tanzenden Grazien (die er jeden Augenblick erwartete) abweisen zu müssen. Doch diese Sorge ward bald gehoben. Der Herzog befahl ein gewisses Zimmer zu öffnen. „Aber das sag' ich dir, Alter!“ — raunte er dem Kastellan ins Ohr — „plaudere nicht davon, daß ich hier bin! Es soll's aus besonderen Ursachen Niemand wissen. — Geh deines Weges und schweig! Ich brauche dich nicht weiter. Louis hat alles, was ich bedarf, im Wagen mitgebracht und wird mich bedienen.“ — Gut, gut! dachte Nivel. Der Herzog will unbemerkt seyn; er wird also keinen Fuß aus dem Zimmer setzen und wir sind im Garten vor ihm sicher. Nun mag der Freund mit seinen Mädchen kommen; es schadet nichts. —

Während der Zeit saß der Kapitain im Kaffeehause wie auf Kohlen, und lauerte vergebens auf den herzoglichen Secretair. Er trank, um seine heiße Ungeduld abzukühlen, einen Becher Limonade nach dem andern — er las drei Mal die Zeitungen von Anfang bis zum Ende — die Glocke schlug acht, schlug neun, schlug zehn — der böse Mann kam nicht. Nun gute Nacht, Abendschmaus! dachte Herr von Norbert und stand auf, um heim zu gehen.

Er schlich murrend die Treppe hinab und verweilte einige Minuten an der großen, hellbeleuchteten Hauspforte, um hier noch vielleicht den Secretair (der aber vermuthlich von der ganzen Geschichte kein Wort wußte) zu erwarten. Es liefen viele Menschen vorbei und sahen ihn flüchtig an; aber plötzlich blieb ein Mann, wie staunend, vor ihm stehen und starrte ihm ins Gesicht. „Ist's möglich? Nor-

bert! bist du's!" — Mit diesem Ausruf öffnete er die Arme und schlug sie mit einer so wilden Inbrunst dem Kapitan um den Hals, daß dessen Niesenperücke dabei in die Kappuse gerieth und eine mächtige Puderwolke aus ihr emporstieg.

„Ei, ei, nicht so hitzig!“ sagte der Umarmte. „Mit wem hab' ich denn die Ehre....?“

„Donner und Hagel! Brüderchen, kennst du mich nicht? Kennst deinen alten Kriegskameraden Rossignol nicht?“

Norbert. Freund Rossignol! — Ich erstaune! Wo kommst du her?

Rossignol. Von meinem Gütlein aus der Picardie. Ich hab's vor vierzehn Tagen verschachert und will's hier in Paris durch die Gurgel jagen.

Norbert. Ein löblicher Vorsatz! Immer noch der alte Schwelger und Prasser? — Und welche Korpulenz hast du gewonnen! Bist ja ein wahrer Bacchus — so dick wie lang!

Rossignol. Lustiger Muth macht frisches Blut! Ich halte immer auf gute Schnabelweide und gräme mich über nichts; so gedeiht man. — Aber, Herzensbrüderchen, was führt denn dich nach Paris?

Norbert. Ein Gesuch bei Hofe, wegen meines Landguts.

Rossignol. So, so! Ich habe, dem Himmel sey Dank! bei Hofe nichts mehr zu suchen.

Norbert. Wohnst du hier in der Nachbarschaft?

Rossignol. Weit gefehlt! Ich hause ganz am andern Ende der Stadt.

Norbert. Gehst also jetzt nicht heim?

Rossignol. Ei bewahre! Denkst du, ich kriechе wie ein Kopfhänger um zehn Uhr ins Bett? — Nein, Bru-

derherz, damit hat's bei mir noch sechs oder acht Stunden Zeit.

Norbert. Du lockerer Gefell!

Rossignol. Moralisirst du immer noch wie sonst?
— Und am Ende steht der Sittenprediger wohl selbst da, um auf ein Mädchen zu lauern?

Norbert. Ha, ha, ha! Das ist eben meine Sache!

Rossignol. Nun, was schildest du denn hier auf der Gasse?

Norbert. Ich warte auf den Secretair des Herzogs von M***, der mich schon vor drei Stunden in diesem Hause abrufen und in eine Gesellschaft führen wollte.

Rossignol. Der Secretair des Herzogs von M***?
— Auf den kannst du noch drei Tage passen! Der sitzt eine halbe Meile von hier in einem Kaffeehause und trinkt und spielt, daß ihm der Kopf raucht.

Norbert. Nicht möglich!

Rossignol. Was ich dir sage. Ich komme eben aus jener Spielbude und habe den Zeisig mit meinen Augen gesehen. Er saß mit wenigstens fünfzig Louisd'or in Verlust.

Norbert. Je, so wollt' ich doch, daß er noch fünfzig dazu verlöre! —

Rossignol. Wie kommst du denn mit diesem Wüßling in Verkehr?

Norbert. Durch seinen Herrn, an den ich hier eine Empfehlung erhielt.

Rossignol. Oho! hast du so hohe Bekanntschaften?
— Ich armer Schlucker kenne nur des Herzogs Kastellan, der die Aufsicht über seinen Garten hat. Ein alter ehrlicher Kompan und schon seit dreißig Jahren mein Freund! Ich bin eben auf dem Wege zu ihm.

Norbert. Mein Himmel! wer wird einen Freund so spät besuchen!

Rossignol. Was nennst du denn spät? — Abends nach zehn Uhr fängt ein vernünftiger Weltmann erst recht an zu leben. — Aber ich besuche jetzt auch nicht eigentlich den Kastellan. Er räumt bloß mir und einer kleinen Gesellschaft ein Gartenzimmer ein und besorgt unsern Abend-schmaus. Willst du mit von der Partie seyn?

Norbert. Nein, ich danke. Für heute ist mir's zu spät.

Rossignol. Zu spät! zu spät! Immer das alte Lied! Du bist ja ein rechter versauerter Philister geworden! In Paris lebt man nun einmal nicht anders. Ich befinde mich auch unter diesen lustigen Nachtvögeln recht wohl. Und heute konnte ich vollends nicht früher soupiren. Meine Gesellschaft hatte bis zehn Uhr Geschäfte.

Norbert. Vermuthlich Leute, die in wichtigen Aemtern stehen?

Rossignol. Allerdings. Ihr Amt ist Vergnügen und Freude.

Norbert. In welcher Kanzlei arbeiten sie denn?

Rossignol. Seltsamer Mensch! Wenn ich von Vergnügen und Freude spreche, wie kannst du dabei an Kanzleien denken? Da herrscht ja meistens nur Zank und Streit.

Norbert. So sind's vielleicht Kaufleute?

Rossignol. Hm! — ja, wenn du willst. Sie verhandeln und verkaufen ganz allerliebste Waaren; aber immer sehr geheim, bei fest verschlossenen Thüren.

Norbert. Aha! Also Schleichhändler? — Je nun, wenn sie gute brauchbare Sachen haben, so könnte ich ihnen wohl auch unter der Hand etwas abnehmen.

Rossignol. Du wirst ihnen ein willkommener Kundmann seyn.

Norbert. Was führen sie denn zum Beispiel für Artikel?

Rossignol. Zärtliche Blicke, feurige Küsse und so weiter.

Norbert. Pah! Alter Harlekin! Von wem sprichst du denn?

Rossignol. Von den beiden schönen Mädchen, die ich hier in der Nähe abholen und in den herzoglichen Garten zum Abendessen führen will. Sie konnten mir nicht eher Gesellschaft leisten, weil sie bis zehn Uhr auf dem Theater tanzen mußten. Sieh, das ist ihr Amt! Gewährt es nicht, wie ich sagte, der Welt Vergnügen und Freude?

Norbert. Mensch! was du noch bei deinen grauen Haaren für tolle Streiche machst!

Rossignol. Mache sie mit!

Norbert. Großen Dank! Bei mir hilft, dem Sprichwort zum Troß, Alter für Thorheit.

Rossignol. Salbader! Ist man ein Thor, wenn man sich frohe Stunden bereitet! Das ist im Gegentheil die höchste Weisheit des Lebens.

Norbert. Du bist mir ein feiner epikurischer Philosoph! Nein, bei dir geh' ich nicht in die Schule; ich gehe heim zu meiner Frau.

Rossignol. Dahin kommst du morgen früh auch noch zeitig genug.

Norbert. Wie? Ich sollte mit deinen Tanzpuppen tändeln und meine getreue Gattin indessen über mein langes Ausbleiben in Angst und Sorgen setzen?

Rossignol. Hast du denn eine so gar zärtliche Tur-
teltaube?

Norbert. Meine Frau ist eine gute, redliche Seele,
die keine Kränkung verdient.

Rossignol. Wer will denn, daß du sie kränken sollst?
Mußt du ihr denn eben beichten, wo du gewesen bist?
Das würde ihr freilich ein wenig ins Näschen fahren.
Aber wenn du ihr sagst, du hättest dich in der Gesellschaft
des Secretairs aufgehalten, so kann sie dir doch wahrhaf-
tig nicht ihren Pantoffel deswegen zu kosten geben.

Norbert. Du irrst dich sehr, wenn du glaubst, daß
ich unter der Herrschaft meines Weibes stehe. Auf diese
Gefahr wollte ich ganze Wochen herumschweifen. Doch
ich thue es nun einmal nicht. Also lebe wohl bis auf
Wiedersehen! Ich kann jetzt nicht länger mit dir plaudern.
Mich hungert und durstet.

Rossignol. Ei, so geh mit mir! Zu Hause findest
du vielleicht weder Feuer noch Rauch und mußt dich mit
einem trockenen Butterschnittchen abspeisen lassen; ich aber
traktire dich mit Kapaun und Fasan, und ein Händchen
wie Marmor schenkt dir aus vollen Flaschen den besten
Burgunder ein.

Norbert. Schweig, du verführerische Schlange!

Rossignol. Ha! wässert bald dem alten Schlecker
der Mund, vom verbotenen Baume zu kosten?

Norbert. Beinahe, du Bösewicht, du!

Rossignol. Nun frisch! vorwärts!

Norbert. Wenn nur die Mädchen nicht dabei wären!

Rossignol. Dann müßte mich der Henker plagen,
daß ich nach einem Mund voll Braten so weit ginge.
Die Mädchen sind gerade das Salz des Schmausens. Ich
esse heute, um zu küssen.

Norbert. Und ich —

Rossignol. Nun du? — Du wirst küssen, um zu essen. Marsch vorwärts!

Die Tänzerinnen wurden abgeholt. Es waren in der That ein Paar niedliche Püppchen, besonders die eine, in deren schwarzen Schelmenaugen der Liebesgott einen gefährlichen Schießstand angelegt hatte, und immer schußfertig lag. Diese war die Hauptperson und Herrn Rossignols Liebchen. Die andere, eine Busenfreundin von ihr, hatte blos als ihre Gesellschaftsdame dem nächtlichen Feste beiwohnen sollen, und ward nun mit dem Herrn von Norbert gepaart. Rossignol trieb in der Geschwindigkeit einen Miethwagen auf, und man fuhr scherzend und lachend nach dem herzoglichen Garten.

Nivel hatte eine Schildwache ausgestellt, um das Absteigen seiner Gäste an der Borderthür des Hauses zu verhindern und sie an die Hinterpforte des Gartens zu führen. Der Pavillon, worin sie tafeln sollten, war prächtig erleuchtet, der Tisch gedeckt, und eine erfreuliche Zahl von Burgunderflaschen sah mit versiegelten Köpfen aus einer Kühltanne heraus. Ein tröstlicher Anblick für den Kapitain, der auf die lächerlichste Weise scheu und verlegen war und den schalkhaften Neckereien der losen Mädchen nichts als ein verschämtes Lächeln und tiefe Bücklinge entgegenzusetzen wußte. Er fühlte selbst, daß er keine glänzende Rolle spielte und faßte im Stillen den Vorsatz, sich Muth zu trinken. Wir wollen ihm dazu Zeit lassen, und indessen einen Blick ins Vorderhaus thun.

Hier unterhielt sich der Herzog mit Rosetten in einem so üppigen Zimmer, als ob es die Zauberhand einer wolüstigen Fee geschaffen hätte. Es war für geheime Gesellschaften eingerichtet, und zu diesem Zweck mit vielen künst-

lichen Bequemlichkeiten versehen. Um der lästigen Gegenwart aufdauernder Bedienten überhoben zu seyn, verrichtete Maschinenwerk ihre Geschäfte. Tische, mit Speisen und Wein beladen, stiegen auf ein gegebenes Zeichen aus dem Fußboden herauf, senkten sich wieder hinab, wenn man von ihren aufgetragenen Schüsseln nichts mehr genießen wollte, und kamen bald mit neuen Trachten zurück. Sie richteten auch jeden Befehl aus, den man ihnen erteilte. Der Herzog schrieb, zum Beispiel, mit Bleistift auf einen Zettel das Wort *Champagner*, sandte einen Tisch damit fort, und nach zwei Minuten überbrachte der stumme Bote eine Flasche mit dem befohlenen Wein.

Jetzt sang der Herzog seiner schönen Tischgenossin folgendes Trinkliedchen vor:

Bekränzt mit duftenden Rosen steigt
Um unsere Tafel die Freude.
Sie fühlt sich von deinen Reizen besiegt,
Doch frei ist die Göttin vom Neide.
Wo Schönheit thronet, da sucht sie gleich
Sich traulich mit ihr zu verbinden,
Und so verfehlt sie nimmer, ihr Reich
Im Herzen der Männer zu gründen.

In Wüsten blüht uns Elysiums Hain,
Wenn Augen wie Sterne drin glänzen,
Und gleich dem Nektar mundet der Wein,
Den Lilienhände kredenzen.
Auf! eile, den edlen Champagner hier
In volle Freiheit zu setzen!
Er strebt aus dem gläsernen Kerker, um Dir
Die Rosenlippen zu nehen.

Wie steigt und schäumt die ambrosische Fluth!
Wie kommt sie gleich Blitzen geschossen!
Die Liebe hat in dieß Nebenblut
Ihr geistiges Feuer gegossen.

Drum ist der Weingott vergebens bemüht,
Sein Söhnchen im Kerker zu zähmen:
Denn was der Geist der Liebe durchglüht,
Das läßt sich nicht binden und lähmen.

Unter verliebten Scherzen — die am Ende wohl auch in verliebten Ernst ausarten mochten — verflog eine Stunde nach der andern. Rosetten war Anfangs herzlich bange, daß ihr Gatte früher heim kommen und sie vermissen möchte; doch nach und nach verschwebte ihr leichter Geist ganz außer sich selbst und achtete nicht mehr des schnellen Fluges der Zeit. Der Herzog machte sich kein Bedenken, sie so lange aufzuhalten, als er an den Tändeleien mit ihr Vergnügen fand. Ihn kümmerte nicht, was für Auftritte des folgenden Tages in der Teufelsküche daraus entstehen möchten. Er wollte — das war sein edler Plan — den Taumelbecher der sinnlichen Liebe in dieser Nacht bis zur Sättigung leeren, und dann den Faden der ländlichen Bekanntschaft schnell und auf immer zerreißen. Wir wollen nicht Zeugen der Ausführung seines Vorhabens seyn, und lieber die unschuldigen Leuten im Gartensaal wieder besuchen.

Die Mitternacht war schon lange vorbei, als sie immer noch weidlich schwärmten. Selbst der blöde Kapitain hatte auf dem Boden der zweiten von ihm ausgestochenen Burgunderflasche mehr Muth gefunden, als ihm zuträglich war. Er saß mit kleinen funkelnden Augen neben seiner Gespielin und kosete freundlich mit ihr. Sie schlang ihr rundes Armchen um seinen Leib, und er hielt es für eine süße Pflicht, diese Höflichkeit zu erwidern. Dagegen aber schien sich seine Perücke vor seiner schönen Nachbarin gescheut zu haben: denn sie war auf deren Seite einen Zoll breit von der Stirn zurück gewichen. Doch sagen andere Nach-

richten, sie habe das nicht aus eigener Bewegung gethan, sondern sey durch einen Strom von Küffen aus ihrer rechten Lage verdrängt worden.

Herr Rossignol hatte sich einen noch viel ansehnlichern Haarbeutel als sein Duzbruder getrunken. Das bezeugte schon sein kleines, flaches, goldbesäumtes Hütchen, das auf seinem dicken Mönchskopfe in der schiefsten Richtung schweimelte. Er sang mit schwerer Zunge — und also nicht so lieblich wie seine Namensschwester* — die lustigsten Studentenlieder.

Urpöblich that sich die Thür auf, und der Herzog — der, vom Vollmond gelockt, im Garten spazierte, den Bacchantenlärm im Pavillon vernahm und sich seines Hauptschlüssels bediente — trat mit Rosetten herein. Sie stieß einen gellenden Schrei aus, und ihr Gemahl sprang empor, als ob eine entzündete Pulvertonne unter seinem Stuhle zerplachte. Der Herzog war selbst im ersten Moment ein wenig verlegen, faßte sich aber schnell und belächelte den seltsamen Auftritt. Die Mädchen blieben sehr ruhig. Rossignol war so benebelt, daß er die Ankommenenden nur wie durch einen Flor sah. Er ergriff ein volles Glas, reichte es über die Achsel dem Herzog entgegen, und krächte dazu einen alten Sang, der verdeutscht so lauten würde:

Herr Bruder, trink ein Mal!
 Laß deine Schöne leben!
 Sie wird zum Gratial
 Dir tausend Küsse geben.

* Die Nachtigall, die im Französischen, wie bekannt, Rossignol heißt.

Eine Salve von Scheltworten, die der Kapitain auf sein Weibchen abfeuerte, überstimmt dieß Liedlein. Es war lustig anzusehen, wie Norbert sein eigenes Berg am Nocken vergaß, und mit schiefer Äpel, von einem Mädchen umarmt, seiner Frau Vorwürfe machte. „Ei, du Tausendsassa!“ stammelte Rossignol, der nun allmählich die Personen errieth, die so unerwartet die Gesellschaft vermehrten. Er lachte jetzt so unmäßig, daß er durch die gewaltige Erschütterung seines Schmerbauchs den Stuhl umwarf und mit Donneregepöster zu Boden stürzte. Der Herzog, zu dessen Füßen er niederschlug, that einen Sprung zurück — und verschwand.

Sobald Rossignol wieder auf den Beinen war, unternahm er mit lallender Zunge, das Ehepaar zu versöhnen. Doch er hatte kaum angefangen, den Weg der Güte zu versuchen, als plötzlich Nivel, dem der Herzog einen derben Verweis gegeben hatte, höchst aufgebracht erschien und die ganze Gesellschaft mit harten Worten aus dem Garten trieb. Die Mädchen nahmen den taumelnden Friedensstifter in ihre Mitte und führten ihn heim. Aber der Kapitain und seine Gemahlin liefen unter beständigem Gezänk noch lange in der Irre umher, ehe sie einen Miethkutscher fanden, der sie in die Teufelsküche brachte.

Herr von Norbert hatte kaum ein paar Stunden mit wüstem Kopfe geschlafen, als er wegen der Ankunft eines Kanzleiboten, der ein Hofdecret überbrachte, geweckt ward. Zitternd öffnete er das Papier, das sein Gesuch betraf, und fand mit großen Buchstaben das Wort: „Abgeschlagen!“ Einer Ohnmacht nahe, sank er auf einen Stuhl und stöhnte leise: „Rosette, pack ein!“ Bonifazen befahl er, die Rechnung des Wirths zu fodern. Sie erschien furchtbar groß. Man sah deutlich, daß sie für den Freund eines

Herzogs gemacht war. Er bezahlte sie mit kaum verhaltenen Thränen, stieg in seinen Wagen und seufzte: „Der Himmel bewahre mich nun ewig vor Paris! Hier bin ich doch, wahrlich! recht in des Teufels Küche gekommen!“